

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter  
**Band:** 70 (1995)

**Artikel:** Zur Restaurierung des Mittelbaus im Kloster Wettingen  
**Autor:** Schlatter, Alexander  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324488>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zur Restaurierung des Mittelbaus im Kloster Wettingen

Alexander Schlatter

Die 1990/94 ausgeführten Umbau- und Restaurierungsarbeiten am Kloster Wettingen stellen die erste Etappe grösserer Erneuerungen dar, die für die seit 1976 bestehende Kantonsschule vorgenommen werden. Sie erfassten neben dem Mittelbau auch Teile des anschliessenden Südbaus, wo die Nebenräume (Garderobe, Toiletenanlage etc.) und ein Lift eingebaut wurden. Derzeit wird der Aulatrakt umgestaltet, und zuletzt wird auch der Ostflügel teilweise erneuert. Weitere Planungen für die immer noch wachsende Schule sind vorgesehen. Wir beschränken uns im folgenden auf die Restaurierungsarbeiten am Mittelbau.

Diese Schilderung geschieht aus der Sicht der Denkmalpflege, die nur einen Aspekt der komplexen Bauaufgabe darstellt. In der Baukommission unter der Leitung des Kantonsbaumeisters haben neben der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege der Projektleiter des Baudepartementes, je ein Vertreter der Abteilung Mittelschule, der Finanzkontrolle und der Schulleitung sowie die projektierenden und bauleitenden Architekten Einsitz. Zahlreiche weitere Fachleute sind für das Baugeschehen massgebend: der Bauingenieur, die Kantonsarchäologie, die Restauratoren etc. Hohe Anforderungen stellen sich insbesondere auch den beteiligten Unternehmern und ihren Facharbeitern. Aus all diesen Warten könnte je ein spannender Bericht zu diesem aussergewöhnlichen Bau erstattet werden, der je wieder andere Aspekte beleuchten würde. Ein solches Werk ist nur in einvernehmlicher Zusammenarbeit aller Beteiligten möglich, und keiner kann es allein für sich in Anspruch nehmen. Dies ist denn auch nicht die Absicht unserer Schilderung, die sich auf die wichtigsten denkmalpflegerischen Belange konzentriert, die hier zu berücksichtigen waren.

## **Das Besondere der Aufgabe**

Grosse Klosteranlagen wie jene der 1227 gegründeten Zisterzienserabtei Wettingen wichen – sofern sie die Reformationszeit überlebt hatten – im Barock meist opulenten Neubauten. Wieso dies in Wettingen nicht der Fall war, kann hier nicht

weiter untersucht werden. Da wirtschaftliche Schwäche auszuschliessen ist (das Kloster hatte sich im Verlauf der Jahrhunderte eine eigentliche Territorialherrschaft im Limmattal geschaffen), mag die Besinnung auf die spartanische Ordensregel, die schon zur Gründungszeit nicht Neuestem in der Architektur folgte, sondern sich an archaisch Empfundene orientierte, hiefür eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls ist uns hier eine grosse, mittelalterliche Klosteranlage in seltener Weise in wenig verändertem Zustand erhalten.

Der Mittelbau des Klosters, am Ostarm des Kreuzgangs dem Mönchschor der Kirche angeschlossen, war von Anbeginn bis zum Ende während sechshundert Jahren der eigentliche Wohntrakt der Mönche. Als sich nach der Klostersaufhebung das Seminar einrichtete – eine in glücklicher Weise der vorherigen verwandte Institution –, ergab es sich von selbst, das Schülerinternat in diesem Wohntrakt einzurichten. Mit der Aufhebung des Internats und der Umwandlung zur Kantonschule entfiel indessen die zentrale Funktion dieses Herzstücks der Anlage. Mit den wachsenden Bedürfnissen der Schule stellte sich die Frage seiner Wiederbelebung. Auch diese wurde in Übereinstimmung mit dem Vorhandenen gesucht, was leider keine Selbstverständlichkeit im Umgang mit Baudenkmalern ist.

Soviel wusste man von der typologischen Bedeutung des Bauwerks: Es hatte ursprünglich im Erdgeschoss die noch vorhandene Sakristei der Kirche, den schon 1973 restaurierten Kapitelsaal, die nicht mehr vorhandene Treppe zum Dormitorium, daneben das kleine Parlatorium sowie den mittlerweile zu verschiedenen Zwecken unterteilten Mönchssaal enthalten, darüber durchlaufend das Dormitorium der Mönche mit direktem Treppenabgang zum Kirchenchor. Ab 1600 waren im Obergeschoss Mönchszellen eingebaut und in dieser Weise ein zweites Obergeschoss hinzugefügt worden. Ausserdem erfuhr das Gebäude damals eine südliche Verlängerung um einige Meter.

Erste baugeschichtliche Untersuchungen zeigten, dass die vielfach neubefesterten Aussenmauern noch mittelalterlichen Ursprungs waren, während sich das Gebäudeinnere nach zahlreichen Veränderungen des 19. und 20. Jh. mit Ausnahme der Sakristei und des Kapitelsaals als nicht mehr restaurierbarer, moderner Zustand darbot. Der sinnvolle Vorschlag der Schule, hier zentrale Grossräume für den Schüleraufenthalt zwischen den Lektionen und für eine moderne Mediothek im Anschluss an die Bibliothek zu erstellen, deckte sich mit der denkmalpflegerischen Absicht, Mönchssaal und Dormitorium räumlich wieder erlebbar zu machen. Für das von Anfang an in Zellen unterteilte zweite Obergeschoss waren Kammern für den Musikunterricht vorgesehen, während die Gebäudeverlängerung von 1600 in den beiden Obergeschossen für zwei Schulzimmer genutzt werden sollte. Gründliche Untersuchungen waren aber erst nach der Bewilligung

des Bauvorhabens möglich. Sie zeitigten Erstaunliches: Unter all den modern wirkenden Oberflächen des Innenausbaus hatte sich – in prekärem, baustatischem Zustand allerdings, der es verwunderlich erscheinen liess, dass das Gebäude nicht eingestürzt war – der Klosterbau zu grossen Teilen so erhalten, wie er aus den Veränderungen unter Abt Peter II. Schmid (1594–1633) hervorgegangen ist. Davon war nicht nur die Grundkonstruktion noch weitgehend vorhanden, sondern auch vieles der damaligen Raumdekorationen. Daneben fanden sich auch ältere und jüngere Ausstattungselemente aus der Klosterzeit.

Die denkmalpflegerische Vorgabe für die Restaurierung veränderte sich aufgrund dieser Erkenntnisse grundlegend: Es ging nicht mehr darum, mittelalterliche Zustände andeutungsweise erlebbar zu machen, sondern ein substantiell noch vorhandenes Baudenkmal im Zustand des frühen 17. Jh. zu restaurieren! Es ist den Verantwortlichen für den Bau hoch anzurechnen, dass sie diese Kehrtwende sofort mitvollzogen und ein umfangreicheres, teureres Umbauprojekt samt Terminverzögerung möglich machten, das einen weiteren Gebäudetrakt (Aulatrakt) miteinbezog und damit den Mittelbau von allzuviel Neunutzung entlastete.

Ein Gesprächsthema bleibt dabei, ob die Restaurierung des Mittelbaus nicht überhaupt zweckfrei hätte bleiben sollen. Wer indessen die Deformation der Decken im freigelegten Zustand gesehen hat, zweifelt nicht mehr an der grundsätzlichen Sanierungsbedürftigkeit des Baus. Ausserdem ist museale Konservierung keine ideale Zukunftssicherung für Baudenkmäler. Was schlussendlich bei diesem Bauvorhaben an konstruktiven Eingriffen, an De- und Wiedermontagen, an Restaurierung prekärster Überlieferungszustände etc. vonnöten war, kommt allerdings einer denkmalpflegerischen Gratwanderung gleich, die sich nur an einem Baudenkmal von solchem Rang rechtfertigen lässt.

### **Grundsätzliche denkmalpflegerische Überlegungen**

Auch wenn der Klosterbau von Wettingen noch auf die Gründungszeit im 13. Jh. zurückgeht, muss er infolge der unzähligen, baulichen Veränderungen, die er im Verlauf der Jahrhunderte erfuhr, im Sinne der Denkmalpflege als «gewachsenes Baudenkmal» bezeichnet werden, das nicht einfach auf einen Urzustand zurückrestauriert werden kann. Jede Generation hat hier ihre Spuren hinterlassen, und was vor uns steht, ist Zeugnis dieses Werdegangs. Will man der Geschichtlichkeit eines solchen Baudenkmals in seiner überlieferten Substanz gerecht werden, gilt es auch seine Veränderungen zu respektieren. Dies schliesst die Möglichkeit weiterer Veränderung mit ein, die ihrerseits den Anspruch hat, als Zutat ihrer Entstehungszeit erkenntlich zu sein. Dies heisst nun allerdings nicht, dass wertungsfrei einfach alles erhalten oder – umgekehrt – verändert werden kann. Es gibt Verän-



Abb. 1 Im einstigen Dormitorium fanden sich zahlreiche Fragmente von Wandmalereien aus verschiedenen Epochen, hier zwei freigelegte mittelalterliche Fensternischen,

die seitlich ausgemalt sind. Unten links konnte ein Stück Quadermalerei des 14. Jh. konserviert werden. Über den Nischen sind Reste bildlicher Darstellungen aus der Renais-

sance erhalten, links mit einem Krieger und einer Burg, rechts mit einem Hügel und Ranken. Die Figur des hl. Bernhard von Clairvaux gehört einer jüngeren Malschicht an.

derungszustände, die ein Baudenkmal seiner geschichtlichen Aussage berauben, indem sie alles Vorherige überdeckten oder bis zur Unlesbarkeit umgestalteten. Dasselbe droht bei undifferenzierter, neuer Veränderung. Beim Umbau eines Denkmals dieser Art gilt es daher in genauer Kenntnis des Vorhandenen wertend einzugreifen und zu bestimmen, was erhalten werden soll und wo Veränderung möglich ist. Zudem ist ein Gesamtkonzept vonnöten, das die geschichtliche Aussage des Denkmals erkennbar macht und ihm auch eine architektonische Aussage bewahrt.

Dies allerdings ohne Sturheit! Als klar war, dass der Mittelbau des Klosters in seiner Substanz weitgehend auf die Umbautätigkeit zu Beginn des 17. Jh. zurückgeht, erklärte die Denkmalpflege diesen Zustand zum Leitfaden der Restaurierung. Wertvoll Älteres und Jüngerer kam daneben aber ebenfalls zur Darstellung und desgleichen das Neue. Ähnlich verhielt sich der projektierende Architekt: Seine Interventionen sind grundsätzlich als moderne Zutaten kenntlich gemacht – soweit dies den historischen Baubestand nicht übertrumpft. Anderes wurde stilgerecht eingepasst. Wir meinen, dass nur solch undogmatisches und dennoch das Ganze nie aus den Augen verlierendes Vorgehen einem Baudenkmal dieser Art angemessen ist.

Kritischer stellt sich bei dieser Restaurierung die Frage nach dem Mass beim Freilegen historischer Zustände. Man kann ihr vorwerfen, sie habe in übertriebener Weise alles und jedes hervorgekratzt, was zum Vorschein kam, dabei jüngere Zustände des gewachsenen Denkmals ausgetilgt und ein Kunterbunt an Fragmenten hinterlassen, das gesamthaft nicht mehr lesbar sei. Zu bedenken ist dabei auch, dass freigelegte Wandmalereien dem Verschleiss anheimgegeben werden, während sie im verdeckten Zustand Jahrhunderte überdauern.

Dieser grundsätzlich berechtigten Kritik sind die technischen Besonderheiten dieser Restaurierung entgegenzuhalten: Es handelte sich um eine Sanierung von Grund auf! Nebst einer ganzen Geschossdecke, die ausgewechselt werden musste, wurden die Umfassungsmauern verfestigt und teilweise neu aufgemauert etc. Die Bewahrung historischer Ausstattungselemente – insbesondere der Malerei tragenden Verputze – bedingte dabei einen grossen technischen Aufwand: Zimmertrennwände mussten zwischenzeitlich am Dachstuhl aufgehängt werden, und fast alle historischen Verputzfragmente mussten hintergossen und gefestigt oder sogar von der Wand abgelöst werden. Bei solchen Prozessen ist es fast unmöglich, die darauf befindlichen Malereien ohne Freilegung zu erhalten. Ausserdem war dieser Aufwand nur zu rechtfertigen, wenn die Malerei auch zur Darstellung kam. Dass dabei meistens die älteste, unterste Malschicht am ehesten restaurierbar war, versteht sich von selbst. Wären die Wandmalereien ohne Freilegung also höchstwahr-

scheinlich überhaupt verloren gegangen, gilt für die Riegelhölzer und Balkendecken dies: Im Bauvorgang mussten sie jedenfalls freigelegt werden. Die jüngeren Verkleidungen waren damit verloren, sodass als überlieferte Substanz nur der ältere Zustand darstellbar blieb.

Es wurde aber auch diesbezüglich pragmatisch vorgegangen: Es gibt Wandmalereien, die wieder zugedeckt wurden, um sie vor Verschleiss zu schützen und unnötige Restaurierungskosten zu vermeiden. Zudem wurde nicht durchwegs auf die unterste Schicht restauriert. Insbesondere wurde darauf geachtet, dass jeweils ein abgeschlossener Raum in sich möglichst eine stilistische Einheit darstellt. Daneben reizte aber zugegebenermassen die hier sich bietende Möglichkeit, in einem einzigen Gebäude einen Querschnitt durch die Dekorationssysteme vom 14. bis zum frühen 18. Jh. zur Darstellung zu bringen.

### **Die baulichen Massnahmen im Erdgeschoss**

Die der Kirche angeschlossene Sakristei wird mit dieser zusammen derzeit restauriert. Der zum Kreuzgang sich öffnende Kapitelsaal wurde unter Wiederherstellung der romanischen Befensterung schon 1979 erneuert. Daran anschliessend führte ursprünglich die Treppe ins Obergeschoss, und daneben befand sich der kleine Durchgangsraum des Parlatoriums. Die beiden Raumeinheiten sind heute durch eine Bogenstellung verbunden. Sie sollen zukünftig die Infrastruktur für die Kreuzgangbesucher aufnehmen und sind noch nicht fertiggestellt. Da hier keine Ausstattungselemente zum Vorschein kamen, wurde das eindruckliche, im Ährenverband erstellte, romanische Kieselmauerwerk freigelegt und in ursprünglicher Weise steinsichtig ausgefugt und übertüncht.

Einen grossen Gewinn für das Erlebnis der Klosteranlage stellt die räumliche Wiederherstellung des Mönchssaals dar (Abb. 2). Nebst dem Kapitelsaal und dem 1961 restaurierten Refektorium war dieser Arbeitsraum der Mönche das dritte, wichtige Glied der ursprünglichen Raumfolge um den Kreuzgang. Er wurde nun als «Cafeteria» – als Aufenthaltsraum der Schüler zwischen den Lektionen – nahe an seiner ursprünglichen Funktion wiederbelebt. Im Vorzustand war dieser Gebäudeteil vielfach unterteilt und – teilweise als Duschanlage des Internats – völlig modern ausgekleidet.

Die Freilegungsarbeiten förderten eine wuchtige Balkendecke zutage, die durch Holzaltersbestimmung ins Jahr 1247 datiert werden konnte und folglich aus der Erbauungszeit des Klosters stammt. Eine weitere Überraschung stellte der tief gelegene, zu einem guten Teil noch vorhandene Tonplattenboden der Zeit um 1600 dar, der allerdings unter der späteren Aufschüttung verrottet war. Darin war auch die damalige Stützenstellung auszumachen. Mit Ausnahme des nördlichsten Teils,

der als Durchgang zum Kreuzgang und zur Treppe auf dem Hofniveau belassen und mit einer Glaswand abgetrennt werden musste, wurde der Boden auf dieses Niveau abgesenkt, wodurch die hallenartige Wirkung des Raums wieder zur Geltung kommt. An der Decke mussten zahlreiche gebrochene Balken mit eingelegten Armierungseisen, die in Kunststoff eingegossen sind, verstärkt werden – eine mittlerweile bewährte Methode, nicht mehr tragfähige Holzkonstruktionen zu reaktivieren. Die Deckenbohlen wurden mit Altbestand aus dem übrigen Gebäude ergänzt. Anstelle der ursprünglichen Mittelstützen (es sind steinerne Säulen zu vermuten) wurden moderne Betonpfeiler angebracht. Sie tragen den Unterzug, der zur Abstützung der irreversibel deformierten Balkendecke einen Versatz aufweist.

Mit dem abgesenkten Boden wirkten die letztmals nach 1950 erneuerten Fenster unpassend. Die archäologische Untersuchung der Aussenwände zeigte, dass dies schon mindestens die fünfte Befensterung darstellte, sodass vom romanischen Mauerwerk in diesem Bereich mittlerweile nicht mehr viel übriggeblieben ist. Für die neuen Fenster wählte man die Form jener von 1600, die an der Ostseite eindeutig nachzuweisen waren (ein halbes Gewände konnte als Original integriert werden) und an der Westseite anstelle der vorherigen Fenster analog erstellt wurden. Diese schlanken Rundbogenfenster passen im Hof zu jenen des 1599 erbauten Bibliothekstrakts. Die Eingangstüre behielt das biedermeierliche Türgewände. Anstelle eines Vordachs wurde die neue Glastüre hinter die Mauer zurückversetzt, sodass ein gedeckter Vorplatz entstand.

Der Innenverputz wurde unter Integration originaler Partien analog erneuert, desgleichen die Graubandfassung unter der Decke und an den Fenstern. Die Balkendecke selbst erhielt um 1600 einen hellen Anstrich mit einer aufgemalten, abstrahierten Maserierung in Rot und Gelb. Von dieser fröhlichen Bemalung konnte etwa die Hälfte restauriert werden, und der Rest wurde entsprechend ergänzt.

1596/98 war das Gebäude südlich um ca. 3 m verlängert worden. Im Erdgeschoss stellte diese Verlängerung ursprünglich einen eigenen Raum über einem Gewölbekeller dar. Im Verlauf späterer Neuunterteilung entfiel indessen die alte Trennwand. Diese Raumzone wurde nun als Galerie zum Saal ausgebildet. Als Mittelstütze im Übergangsbereich dient eine Steinsäule des frühen 17. Jh. Die Galerie erhielt eine Täferdecke und bewahrt die angetroffenen Fenster. An der Ostwand wurde die Leibung der einstigen Türe zum Latrinenturm freigelegt.

Die um 1600 in den Mönchssaal verlegte Treppe zum Obergeschoss weist noch die ursprüngliche Einwandung mit einem kleinen Fensterchen zum Saal auf. Die nicht mehr originalen Steinstufen wurden nun neu angeordnet, sodass vor der romanischen Türe zum einstigen Kalefaktorium im anschliessenden Gebäudetrakt





Abb. 2 Der wiederhergestellte Mönchssaal wird von der mächtigen Balkendecke aus der Gründungszeit des Klosters beherrscht. Die Raumhülle (Wände, Fenster, Bodenbelag und Deckenbemalung) ist im Zustand von 1600 zur Darstellung gebracht. Die mittlere Deckenabstützung, die Ausgestaltung der Galerie im Hintergrund etc. sind dagegen bewusst modern gestaltet.

ein Vorplatz entstand. Mit diesem Zwischenpodest ist die lange Treppe bequemer begehbar geworden.

### **Erstes Obergeschoss**

Im Mittelalter war das Obergeschoss des damals nur zweigeschossigen Gebäudes der Schlafsaal der Mönche. Davon zeugen allerdings nur noch einige schartenartige Fenster, die später zugemauert und jetzt als Wandnischen wieder freigelegt worden sind. Erstaunlich ist deren unregelmässige Anordnung und Ausbildung: Offenbar war beim Gründungsbau kein Wert auf ein regelmässiges Erscheinungsbild gelegt worden. Die heutigen, wesentlich grösseren Fenster stammen teilweise vom Umbau um 1600 oder von noch späteren Veränderungen.

Das Dormitorium war schon nach dem Brand von 1507 unterteilt worden und erhielt um 1600 einen völlig neuen Innenausbau mit Mönchszellen, der auch die Gebäudeverlängerung von 1598 integrierte. Der beherrschende Raum ist dabei die grosse, mittlere Ganghalle, die durch den ganzen Trakt läuft und an der Westseite durch drei Ausbuchtungen zur Fassade erhellt wird. Sie war bei der Umwandlung zum Schülerinternat 1847 zugunsten grösserer Zellen an der Westseite verengt worden, wobei die alten Konstruktionshölzer der Riegelwand wiederverwendet worden waren. Dabei erfuhr die Wandgliederung allerdings erhebliche Veränderungen. Um möglichst viel Originalsubstanz zu wahren, hat man sie nun in dieser veränderten Form in die ursprüngliche Position zurückversetzt. Einigermassen original erhalten sind dagegen die östliche Längswand und etliche Querwände zwischen den Zellen.

Während auf das am Südende ursprünglich vorgesehene Schulzimmer zugunsten der Wiederherstellung der Ganghalle verzichtet wurde, galt es in der nördlichen Hälfte des Flügels nach wie vor, die projektierte Mediothek (Abb. 4) unterzubringen, die hier in sinnvoller Verbindung zur Bibliothek gelegen ist. Glücklicherweise ergab die Konsultation entsprechender Fachleute, dass dafür nicht unbedingt ein Grossraum vonnöten ist. So konnte die Ganghalle – lediglich von auch feuerpolizeilich erforderlichen Glaswänden abgeschränkt – als Grossraum erlebbar gehalten werden. Im seitlichen Zellenbereich verzichtete man hier indessen auf jene Trennwände, die nur noch wenig Originalsubstanz aufwiesen. In der südlichen Gebäudehälfte sind dagegen die ursprünglichen Zellen alle wiederhergestellt und dienen hauptsächlich der Lehrerbibliothek.

Die Balkendecke über diesem Geschoss stammte von 1598, was mit ein Grund gewesen ist, auf die Wiederherstellung des älteren Dormitoriums als Grossraum zu verzichten. Sie war von Anfang an schwach konstruiert und mittlerweile sehr stark durchgebogen, so dass sie an den Auflagern ausriss und das tragende Mauerwerk

Abb. 3 In zahlreichen Zellen der beiden Obergeschosse konnten Dekorationsmalereien des 17. Jh. restauriert werden. Diese Oberflächenbehandlung wurde häufig erneuert. Das abgebildete Beispiel aus dem zweiten Obergeschoss zeigt rot gefasste Riegel mit eingelegten, dunklen Kassetten, die durch weiße Arabesken bereichert sind. Diese 1621 entstandene Dekoration wurde um 1640 mit orangen und blauen Bändern begleitet, wozu eine nur noch in kleinen Fragmenten erhaltene Füllung der Verputzflächen mit bunten Blumen gehörte.

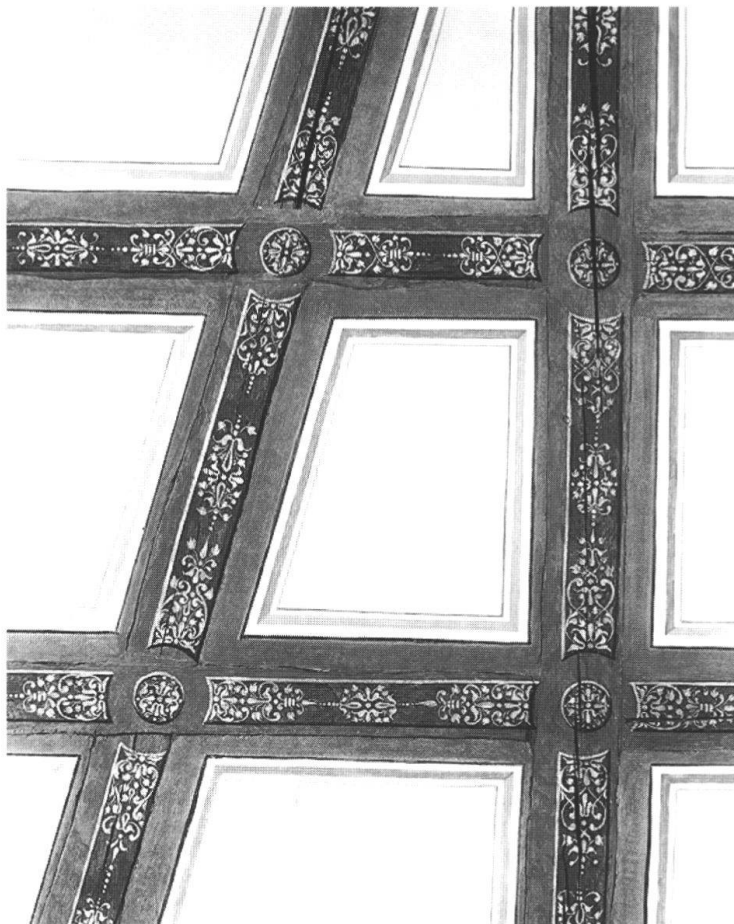


Abb. 4 Die neue Mediothek im ersten Obergeschoss wird von den um 1600 ins Dormitorium eingebauten Zellenwänden unterteilt. Im mittleren Bereich ist sie Bestandteil der durchs ganze Geschoss laufenden Ganghalle, die von den kräftig rot gefassten Wandriegeln geprägt wird. Die moderne Möblierung ist dazu in neutralen Tönen gehalten.



lockerte. Nach eingehender Prüfung aller Möglichkeiten wurde entschieden, diese Decke durch eine Stahlträgerlage zu ersetzen. Damit konnte das ganze, baufällig gewordene Gebäude stabilisiert und die übrige Konstruktion entlastet werden. Das Einbringen dieser Stahlträger unter Beibehaltung der bemalten Wände im darüberliegenden Geschoss, die zwischenzeitlich am Dach aufgehängt werden mussten, stellte an den Bauingenieur und die Ausführenden höchste Anforderungen. Der zwecks Schallisolation und Brandsicherung komplexe, vielschichtige Aufbau dieser Decke wurde durch eine schlichte Holzdecke verkleidet, für deren Gliederung Fragmente von Täferdecken aus dem 17. Jh. in einigen Zellen als Vorbild dienten. Über der Ganghalle stellt dies allerdings eine gewisse Verfälschung des Bildes dar, indem dort die Balkenlage ursprünglich sichtbar gewesen ist.

Die Ganghalle hat ihre Ausdruckskraft insbesondere durch die Wiederherstellung der roten Fassung der Wandriegel zurückgewonnen. Dazu gehörte um 1600 eine reiche Dekorationsmalerei an den gemauerten Aussenwänden: Grisailen mit Roll- und Beschlägewerk, Tüchern und Kordeln sowie bunt eingesetzte Putos und Fruchtgehänge. Davon konnten etliche, grössere Fragmente wieder zur Darstellung gebracht werden. Das Portal zur Bibliothek mit seinem ornamental behauenen Gewände und dem Doppelwappen Kloster Wettingen und Abt Peter II. Schmid und das kunstvolle Schmiedeisengeländer an der Treppe zur Kirche kommen im wiederhergestellten Umfeld erst richtig zur Geltung.

Im Bereich der einstigen Klosterzellen sind vor allem freigelegte Malereifragmente an den Aussenwänden und den darin enthaltenen, ursprünglichen Fensterischen zu erwähnen. So im Raum 162 eine Rankenmalerei des 15. Jh. und ein abgelöstes Fragment einer Architekturmalerei des frühen 16. Jh. mit Arkaden und eingesetzten Muscheln sowie einem Vorhang, vor dem Heiligenfiguren stehen (erhalten sind zwei Kopfpforten); im Raum 163 eine reiche, frühbarocke Rankenmalerei mit den Daten 1601 und 1603; im Raum 154 zahlreiche Malereifragmente aus verschiedenen Epochen, worunter Reste einer szenischen Wandmalerei der Renaissance etc.

Die hölzerne Biedermeiertreppe zum 2. Obergeschoss musste bis auf das original erhaltene, zierliche Eichengeländer neu erstellt werden. Sie wurde vermutlich 1847 erstellt und wirkt im Umfeld der auf den Zustand von 1600 restaurierten Halle etwas fremd. Sie ist aber immerhin ein Andenken an die umfangreichen Umbauarbeiten jener Epoche der Einrichtung des Lehrerseminars, die heute weitgehend wieder verschwunden sind.

## Zweites Obergeschoss

Das zweite Obergeschoss liess Abt Peter II. Schmid als weitere Bauetappe seiner im Rückblick chaotisch anmutenden Umbautätigkeit im Jahr 1621 aufsetzen, wobei der damals erst dreizehn Jahre alte Dachstuhl offensichtlich demontiert und um ein Geschoss angehoben wiederverwendet worden ist. Um den Altbau nicht übermässig zu belasten, wurde nur die Südwand hochgemauert, während die beiden Längsfassaden in leichtem Fachwerk erstellt sind. Dieses wurde später innen und aussen verputzt, weshalb bei einer jüngeren Renovation – wohl im Irrtum, es handle sich um Mauerwerk – steinerne Fenstergewände eingebaut worden sind. Die Rückführung des Gebäudeäusseren, wo das Riegelwerk ursprünglich wohl ebenfalls sichtbar gewesen sein dürfte, stand nun nicht zur Diskussion. Hingegen wurde das Fachwerk im Bereich der restaurierten Innenräume freigelegt, wo nun allerdings die Fenster nicht mit der einstigen Einteilung übereinstimmen. Für den aufmerksamen Betrachter wird dadurch ein Stück Veränderungsgeschichte lesbar. Die innere Gliederung des Geschosses mit Ganghalle und seitlichen Zellen entspricht genau jener im ersten Obergeschoss und hat auch eine ähnliche Entwicklung mitgemacht: Auch hier war die westliche Gangwand versetzt und wurde nun wieder in die ursprüngliche Position gebracht. Ansonsten hatten sich aber gerade die westlichen Zellen in vielem im Originalzustand erhalten, während die östlichen aus unbekanntem Gründen im 19. Jh. weitgehend neu gebaut worden waren. Auf diesen Bereich wurden nun die im Projekt vorgesehenen Musikunterrichtsräume konzentriert, die wegen der Schalldichtigkeit neue Raumhüllen bedingten. Analog den einstigen Klosterzellen aufgereiht, erwiesen sie sich allerdings als etwas zu klein. Man ergänzte sie daher mit Ausbuchtungen in die Ganghalle, die von daher als eine Reihe eingestellter Holzkästen erscheinen, während die dahinter durchlaufende Glaswand die ursprüngliche Breite des Raumes beschreibt. In eleganter, moderner Formgebung ist damit eine originelle Lösung gelungen, die sowohl für die Ganghalle wie für die Musikzellen eine Bereicherung darstellt (Abb. 5, 6).

Gerade gegenüber dieser modernen Intervention zeigt sich gut, wie die Ausstrahlungskraft der rot gefassten Riegel trotzdem den historischen Charakter des Raumes dominieren lässt. Hiezu trägt bei, dass die dem ursprünglichen Zustand entsprechend weiss gekalkte Balkendecke hier original freigelegt werden konnte. Die westlichen Mönchszellen und je die äusserste an der Ostseite konnten im Zustand des 17. Jh. restauriert werden. Sie sind teilweise ohne feste Verwendung belassen, damit sich eine intensive Möblierung der dekorierten Räume erübrigt. Wie stark die Zellen individualisiert wurden, zeigen die im ursprünglichen Zustand restaurierten Räume 254 bis 257 – alle mit rot gefassten Wandriegeln: Nr. 254 mit fein gehobelter, ungestrichener Balkendecke, die auf den Füllungsbrettern deko-

rative «Kammstriche» aufweist, um die natürliche Maserierung zu überspielen; Nr. 255 mit bunt marmorierter Decke; Nr. 256 mit weisser Decke und grauen Balken sowie einer reichen Grisaillemalerei in den Verputzflächen der Wände. Nr. 257 mit Schablonenornamenten auf den rot gefassten Deckenbalken. Weitere Unterschiede entstanden durch spätere Neufassungen, die in den übrigen Zellen zur Darstellung gebracht worden sind (z. B. Raum 261).

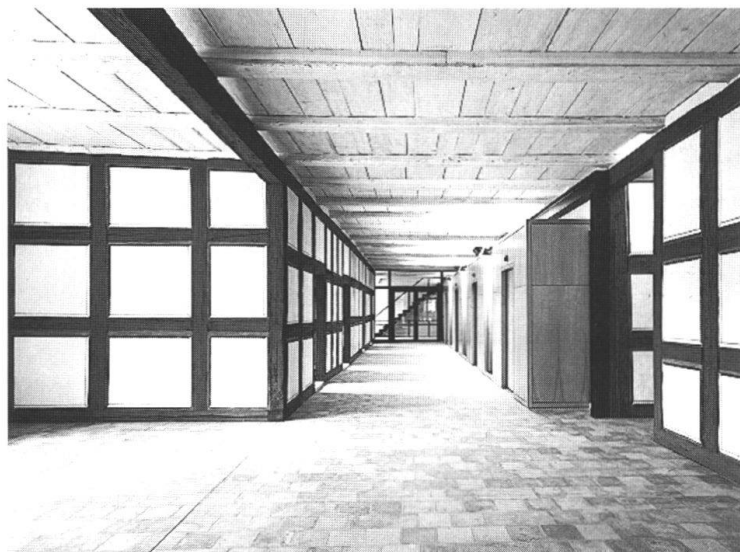
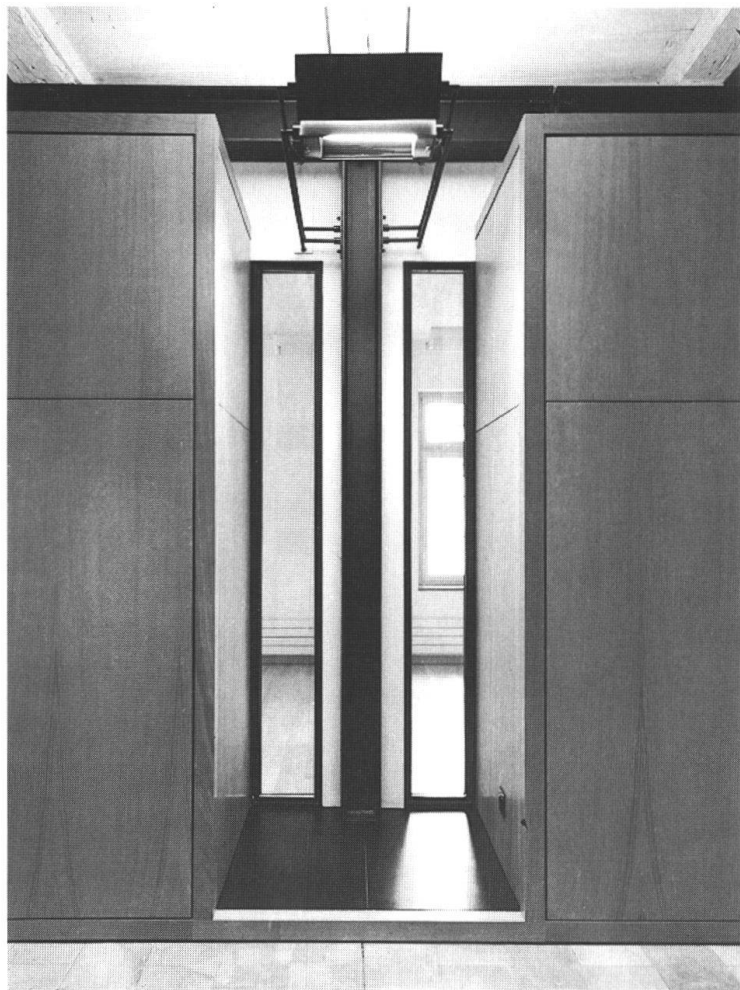
### **Dachgeschoss**

Das Dachgeschoss ist durch eine moderne Treppe am Nordende der Ganghalle erschlossen. Es wurde nicht ausgebaut, um keine Lukarnen einbauen zu müssen und die Konstruktion nicht zusätzlich zu belasten. Nach längerer Diskussion entschloss man sich immerhin für ein Unterdach aus Sperrholzplatten, um Staub und Flugschnee fernzuhalten. Ansonsten präsentiert sich der monumentale Dachstuhl ohne jegliche Unterteilung in seinem ursprünglichen Zustand. Er trägt an einem Stuhlbock das Datum 1598, was durch Holzaltersbestimmung für die ganze Konstruktion bestätigt werden konnte. Das Sparrendach wird von einem komplizierten Stuhl mit zwei Mittel- und einer Firstpfette unterstützt, die zuunterst auf liegenden, in der Mitte auf stehenden Stützen und zuoberst auf Firstständern aufliegen. Damit vereint dieser Dachstuhl alle möglichen Abstützungen in einem System. Hinzu kommen kunstvoll überblattete Büge und der Windverband mit Andreaskreuzen. Im zweiten Dachgeschoss ist ein Laufsteg eingelegt, von wo sich dieses aufwendige Zimmermannswerk besonders eindrücklich darbietet. Dank einem kleinen Kunstgriff (Verschrauben der Stuhlstreben mit den darüberliegenden Balken) konnte nicht nur auf neue Verstärkungen, sondern auch auf die früher eingebauten verzichtet werden. Das Dach erhielt eine Doppeldeckung aus alten Biber-schwanzziegeln. An der originellen Uhrlukarne wurde das Zifferblatt erneuert.

### **Zur Raumausstattung allgemein**

Die Räume des Mittelbaus waren – möglicherweise bis ins frühe 19. Jh. – nicht beheizt und wiesen demzufolge auch keine isolierenden Wandverkleidungen auf (Spuren eines älteren Wandtäfers konnten einzig im Raum 152, der einstigen Abtszelle, nachgewiesen werden). Im Mittelalter und auch nach den Umbauten um 1600 war überall die rohe Konstruktion sichtbar: Ursprünglich teilweise sogar steinsichtiges, bald aber verputztes Mauerwerk, unverkleidete Balkendecken, innere Trennwände aus sichtbarem, nur in den Füllungen verputztem Fachwerk und Mörtelböden (sog. «Estrich»). Gegen herunterrieselnden Staub waren in den Zellen zwischen den Deckenbrettern profilierte Deckleisten angebracht. Einige Zellen erhielten schon im 17. Jh. Täferdecken (original erhalten sind jene in den

Abb. 5, 6 Die Ganghalle im zweiten Obergeschoss hat das Erscheinungsbild von 1621 zurückgewonnen (damals war das Gebäude um dieses Geschoss erhöht worden). Zur weiss gestrichenen Sichtbalkendecke und zum Tonplattenboden bilden die roten Wandriegel den Hauptakzent. Die an der Ostseite neu erstellten Musikzellen sind durch möbelartige Raumkästen zum Gang erweitert. Diese neuen Elemente sind in moderner Formensprache gehalten.



Zellen 152, 252 und 263). Im Mönchssaal war schon um 1600 ein Tonplattenboden eingebracht worden, was später teilweise auch in den Obergeschossen erfolgte.

Seit dem 18. Jh. wurden auch die Riegelwände deckend verputzt und in den Zellen Holzböden erstellt. Im 19. Jh. folgte der Einbau von Kachelöfen in den Zellen. Damals wurden die meisten Decken vergipst, wozu etliche Täferdecken entfernt worden sind. Im 20. Jh. wurden die Öfen wieder entfernt und die Zentralheizung installiert. Ausserdem erhielten die Gänge Steinböden. Beim jetzt vorgenommenen Umbau musste die Grundkonstruktion durchwegs wieder freigelegt werden. Dies wurde – dem Zustand des 17. Jh. folgend – so weit wie möglich so belassen. Für die Bodenbeläge wurde der vorgefundene Tonplattenboden im Mönchssaal zum Vorbild genommen. Einzig die Mediothek erhielt aus akustischen Gründen einen textilen Bodenbelag, und in den Musikzellen wurden Holzböden eingebaut. – Ältere Zimmertüren waren im ganzen Trakt keine mehr vorhanden. Während die Durchgänge zu den anschliessenden Trakten als Brandabschlüsse mit modernen Glastüren versehen und innerhalb der Mediothek auf Türen verzichtet wurde, sind zu den Zellen traditionelle Brettertüren mit Einschubleisten direkt auf die Riegelwände angeschlagen worden. Die Beleuchtung und Möblierung des ganzen Trakts wurde als moderne Zutat möglichst einheitlich in guten, heutigen Formen und neutralen Tönen gehalten, die zu den bunten Raumhüllen keine Konkurrenz darstellen.

### **Dekorationsmalerei**

Der bis zum Ende des 17. Jh. dauernde Verzicht auf einen eigentlichen Innenausbau hat Dekorationen nie ausgeschlossen. Schon im Mittelalter war es üblich, auf verputzten Wänden ein Fugenmuster aufzumalen, um die edlere Bauweise mit regelmässig behauenen Quadern vorzutäuschen. Dieses bald zur reinen Dekoration gewordene und vielfach variierte Motiv ist an zwei Fragmenten im Raum 154 freigelegt. Es fand sich aber auch unter dem Täfer der einstigen Abtswelle (Raum 152) und – dies als eine besondere Rarität – an einem Stück des romanischen Aussenverputzes der Kirche, der sich im Dachraum 253 über den südlichen Querhauskapellen erhalten hat. Wie diverse Malereifragmente an den Aussenwänden des ersten Obergeschosses bezeugen, wurden seit dem späten 15. Jh. und insbesondere nach dem Brand von 1507 die Wände flächig bemalt – teils mit wandfüllenden Rankenmotiven (z. B. im Raum 148), teils aber auch mit differenzierter Architekturmalerei oder grossen, freien Szenendarstellungen.

Sog. «Bandfassungen», d. h. alle Raumkanten begleitende Striche oder Farbbänder (bald auch beides kombiniert), finden sich ebenfalls ab dem 16. Jh. Sie wurden im 17. Jh. zum beherrschenden Dekorationsprinzip, das bei den häufigen





Abb. 7 Die in ihren Abmessungen und mit der unverkleidet belassenen Konstruktion sehr bescheidenen Mönchszellen des 17. Jh. sind durch Dekorationsmalerei

individualisiert. Die Abbildung zeigt eine besonders reiche Ausführung mit Grisaillemalereien von 1621 in den Verputzflächen der Riegelwand (Diamantquader

in den unteren, gitterartige Arabesken in den mittleren und Rollwerkgehänge in den oberen Feldern).

Erneuerungen variiert wurde (die Anzahl der Malschichten lässt darauf schliessen, dass mindestens im Rhythmus von 25 Jahren die Wände jeweils frisch gestrichen wurden). Dazu gesellten sich mit dem Einbau der Mönchszellen farbig gefasste Fachwerkkriegel, die auf die verputzten Füllungen hinaus begradigt und damit expressiv hervorgehoben wurden – wie überhaupt das Bandfassungssystem eine Betonung des Raumskeletts bewirkt, während die weiss belassenen oder mit Rankenwerk gefüllten Flächen sich dazwischen optisch auflösen. Zum Thema der Riegelfassung im 17. Jh. bietet der restaurierte Mittelbau zahlreiche, eindruckliche Beispiele – vom schlicht roten oder grauen Riegel mit begleitendem, schwarzen Filet über die Spielerei mit einer zweiseitigen Schattierung des Zwischenraums zum Filet, damit der Effekt einer plastischen Kassette entsteht, zu mehrfarbigen Varianten und besonders reichen Ausführungen mit ornamentierten Einlagen (Raum 264, Abb.3) bis zur Spielerei eines bunt marmorierten Riegelwerks (Raum 252). Hinzu kam oft noch Rankenwerk in den Gefachfüllungen, das jedoch nur noch vereinzelt erhalten ist (Raum 262).

Im 17. Jh. wurden auch die Decken mehrheitlich, jedoch nicht grundsätzlich (originale Naturholzdecken finden sich in den Räumen 254, 259 und 261) bemalt: Die Täferdecken jeweils einheitlich in kräftig bunten Tönen, die Balkendecken in den Ganghallen einheitlich weiss, in den übrigen Räumen stark differenziert, wobei Imitationsmotive wie die abstrahierte Maserierung im Mönchssaal und Marmorierungen zur Anwendung kamen. Im Unterschied zu den offenbar anders empfundenen Täferdecken sind die Bemalungen der Balkendecken stets hellgrundig, was der eigentliche Zweck der Bemalung gewesen sein dürfte. Die bei der jetzigen Restaurierung neu angefertigten Täferdecken wurden ungestrichen belassen, um sie von den Originalen zu differenzieren.

### **Schlussbetrachtung**

Mit der Restaurierung des Mittelbaus erlangte dieses zentrale Element die Ausstrahlung der Klosterzeit zurück. Damit erfährt die ganze Klosteranlage eine Aufwertung, indem das, was man bisher nur wusste, nun auch erlebbar geworden ist. Möglich gemacht hat dies die adäquate Abstimmung der Gebäudenutzung auf das Vorgefundene, das hiezu erst sorgfältig analysiert werden musste. Dies bedingte eine äusserst flexible Planung und den gemeinsamen Willen aller Beteiligten, der Bedeutung des Gebäudes als Baudenkmal gerecht zu werden. Für die schulische Nutzung wurde ein äusserst stimmungsvoller Rahmen gewonnen, der in seiner Vielfalt animierend wirkt. Damit dürfte sich der grosse Aufwand gerechtfertigt haben, den das «sowohl – als auch» von komplexer Restaurierung und Verwirklichung anspruchsvoller, moderner Nutzung unweigerlich bedingt.



Abb. 8 Für die Raumdekoration des 17. Jh. sind die farbig gefassten Wandriegel und die von grauen Bändern begleiteten Raumkanten bestimmend. Daneben wurden

aber oft auch in die weissen Wandflächen aufwendige Ornamente gesetzt. An den Aussenwänden der Ganghalle im ersten Obergeschoss sind dies um 1600 Grisailen mit

Roll- und Beschlägewerk, Tüchern und Kordeln sowie bunt eingesetzten Putos und Fruchtgehängen. Davon konnten mehrere, grössere Fragmente restauriert werden.